



Die Sex- Safari

AFRIKAS RIESENSCHWÄNZE

Bernadette Binkowski

Die Sex-Safari

Afrikas Riesenschwänze

Bernadette Binkowski

*Dieses Buch enthält sexuell anstößige Texte
und ist für Personen unter 18 Jahren nicht
geeignet. Alle beteiligten Charaktere sind
frei erfunden und volljährig.*

Ich war gar nicht so wahnsinnig begeistert von dem Auftrag: „Bildbericht über Safaris in Namibia“

Das hörte sich auf den ersten Blick super an, aber mit dem tausendsten Bild eines gähnenden Löwen oder eines Giraffenbabys lockte man heute keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervor. Da konnte man auf Facebook jeden Tag hunderte gute und weniger gute Fotos bestaunen. Also musste ich mir schon etwas Besonderes einfallen lassen. Ich war aber nun gar keine Afrikaexpertin. Es würde überhaupt mein erstes Mal sein, am schwarzen Kontinent und gerade jetzt wollte ich eigentlich gar nicht für einen Monat weg von zu Hause, hatte ich doch gerade einen neuen Lover, Jonas, ein Kollege und ein wunderbarer Ficker.

Auf das jetzt verzichten zu müssen, war mir

überhaupt nicht recht, aber was soll's, Kohle wollte verdient sein.

Also machte ich mich im Vorfeld schlau über das Land, die Leute und die Nationalparks und dann buchte ich einen Guide, klar übers Internet, ist ja heutzutage alles kein Problem.

Nach einer letzten wilden Nacht mit Jonas, in der er mir zum Abschied noch einmal alle Löcher gestopft hatte, saß ich frühmorgens im Flieger nach Windhoek. Die Begeisterung hielt sich in Grenzen, dafür war ich schon wieder geil. Der Schwanz von Jonas hatte mich richtiggehend verzaubert. Ich kannte das vorher gar nicht so, trotz meiner 30 Jahre und zahlreicher Männer, aber es war eben nie so einer dabei gewesen. Ich hatte bis jetzt immer zu den Frauen gehört, die sagen, die Länge des Schwengels sei egal – seit ich weiß, was ein langer Schwanz ist, sage ich das nicht mehr.

Die erste Enttäuschung erwartete mich schon am Flughafen – der Guide erschien nicht, wie verabredet, um mich abzuholen. Also stand ich da, mit meinem Gepäck und meiner umfangreichen Ausrüstung und rief die Agentur an – nichts, nicht einmal ein Freizeichen, tote Leitung.

Wütend nahm ich mir ein Taxi, eine furchtbare Karre mit einem noch furchtbareren Fahrer, der in wahnwitziger Geschwindigkeit durch die Stadt donnerte und mit quietschenden Bremsen vor meinem Hotel anhielt. Zähnebleckend überreichte er mir meine Koffer und freute sich über das sicherlich viel zu hohe Fahrtgeld.

Zumindest die Zimmerreservierung hatte geklappt. Ich bat die hübsche Rezeptionistin, mir bei der Suche nach einer anderen Reiseagentur zu helfen und sie hängte sich sofort ans Telefon.

„In einer Stunde kommt Moro, er ist ein Freund von mir, er hat keine Agentur, aber er kennt den Etosha-Park wie seine Westentasche. Er hat dort gearbeitet und fährt morgen mit einem Ehepaar aus Kenia für zwei Wochen hin. Er hat gesagt, wenn Sie möchten, können Sie sich anschließen!“

Das hörte sich ja gar nicht so schlecht an. Ich beschloss, mir den Burschen auf jeden Fall mal anzusehen.

Das Zimmer war ganz ok und die Dusche nach der langen Reise ein Traum. Ich ließ das Wasser 20 Minuten über meinen Körper rieseln und es war der totale Genuss.

Beim Abtrocknen betrachtete ich mein Spiegelbild und musste schmunzeln. Es war schonverständlich, warum Jonas so auf mich abfuhr – meine Titten waren nicht allzu groß. Aber fest und bewährt mit Brustwarzen wie

kleinen Spießen, wenn sie erigiert waren, mein blander Schoß mit dem Venusberg eine Verheißung höchster Wonnen, und wenn ich die Beine ein wenig spreizte und die Möse betrachtete, musste ich mir eingestehen, dass die breiten Schamlippen und ihre Lustperle oberhalb der Spalte wirklich einen geilen Anblick boten, noch verstärkt durch das Piercing, das ich mir kürzlich hatte machen lassen – ein Ring zwischen Kitzler und Möse.

Die langen blonden Haare und das hübsche Gesicht mit den blauen Augen und vollen Lippen trugen das ihre noch dazu bei, dass ich wirklich ganz gut rüberkam. Plötzlich ertappte ich mich bei einem Gedanken: „Was werden eigentlich die schwarzen Männer zu so einem blonden Engel sagen. Ob die auf so etwas stehen?“

Natürlich hatte ich von den vielen Storys

über die Megaschwänze der Afrikaner gehört, aber eigentlich nie darüber nach gedacht. Jetzt, seit ich Jonas kannte, hatte das aber eine neue Dimension erlangt – im wahrsten Sinne des Wortes.

Und als ich dann Moro sah, begann das Ganze noch einmal hochzukochen. Er war ein Riese. Mindestens zwei Meter hoch, breitschultrig, kahl geschoren, weißes Polo, weiße Shorts, weiße Zähne, aber wie ein Raubtier, sehr muskulös, aber nicht die Art antrainierte Muskeln, sondern solche, die man von Arbeit und Bewegung in der Natur bekommt. Er reichte mir mit blitzenden Augen seine Pranke und sagte mit dieser typisch gutturalen Stimme der Schwarzen: „Hi, ich bin Moro!“

Ich kam mir winzig vor neben ihm, mit meinen knapp 1,70 und meine Hand verschwand zwischen seinen Fingern:

„Hallo, und ich Conny!“ Es schien ihm zu gefallen, was er sah und er betrachtete mich auch ganz unverhohlen, von oben bis unten, mit Schwerpunkt Körpermitte. Dabei grinste er und zeigte wieder sein Gebiss. Warum, weiß ich nicht, aber ich dachte, wie es wohl sein würde, wenn er seine Riesenlippen auf meine Brüste legte und seine Zähne in meine Nippel schlug.

Wir waren uns bald einig – er hatte für morgen früh einen Flieger bestellt, der uns direkt nach Grootfontein bringen würde. Dort wartete sein Auto und am Abend wären wir dann schon in der Lodge. Unsere Reisebegleiter wären ein Ehepaar aus Kenia, Freunde von ihm. Eigentlich war das Ganze mehr ein Urlaub, auch für ihn.

„Ja, störe ich sie denn da nicht dabei?“

„Wie könnte eine so schöne Frau stören, was

für eine Frage!“

Also verabredeten wir uns für den nächsten Tag und vor dem Abendessen ging ich noch einmal zur Rezeption: „Vielen Dank für ihre Vermittlung“, sagte ich zu meiner Freundin.

„Gerne geschehen, sie werden sehen, Moro ist ein fantastischer Guide“, und nach einem verträumten Blick, „und Mann.“

Ich schaute sie fragend an und sie sagte mit der den Afrikanern eigenen Offenheit in solchen Dingen: „Er ist ein wunderbarer Liebhaber, ich hatte einige Zeit das Vergnügen!“

So genau hatte ich das gar nicht wissen wollen, und dass es jetzt im Bauch zu kribbeln begann, war auch nicht geplant. Ich sagte bloß: „Oh, gratuliere“, und ließ das lächelnde Mädchen weiter in Erinnerungen

schwelgen.

Vor dem Einschlafen überlegte ich noch, wie alt dieser Typ wohl sein mochte, und schätzte ihn auf 35, maximal 40. Jedenfalls war er ein interessanter Mann und irgendwie war ich jetzt ganz zufrieden damit, wie sich die Dinge entwickelt hatten.

Ich kam als Letzte, aber immer noch zeitgerecht am Flugplatz an. Dort warteten ein schrecklich aussehendes Flugzeug, einmotorig und uralt mit einem Piloten, der noch schrecklicher aussah, weiß, zerknittert und mit Whiskeyfahne, Moro, sein Freund Jonathan, auch ein Schwarzer, nicht ganz so groß wie Moro, aber auch ein hübscher Kerl mit Brille und schütterem Bart und Lucy, seine Frau. Sie war eine Schönheit, schlank, hochgewachsen, ich tippte auf Massai, kaum Brüste, aber unheimlich ausdrucksstarke Augen und ein ebenmäßiges Gesicht unter

einer aufgetürmten Frisur aus Kraushaar.

Nach einer freundlichen Begrüßung ging es los. Der Flug in der Klapperkiste war erstaunlich problemlos mit Ausnahme des ziemlich hohen Lärmpegels, der Gespräche praktisch unmöglich machte.

Moro tippte mir ein paar Mal auf die Schulter und zeigte auf große Tierherden, die unter uns dahinzogen oder grasten, Gnus, Zebras, Elefanten – ein unglaublicher Anblick – und ich machte erste Fotos.

Als wir wieder festen Boden unter den Füßen hatten, war ich trotzdem erleichtert, und als ich dann den modernen Pick-up von Moro sah, ging es mir schon wieder sehr gut.

Nach einer Stunde Fahrzeit erreichten wir das Tor zum Etosha-Nationalpark und ich wunderte mich ein wenig, wie respektvoll

die Wärter auf Moros Anblick reagierten. Sie verbeugten sich vor ihm und winkten uns durch. Jetzt waren wir im Reich der Tiere, jetzt waren wir nur mehr Gäste und Moro erklärte uns die Verhaltensmaßregeln. Er forderte uns auf, unsere Plätze auf der Ladefläche einzunehmen, wo bequeme, gepolsterte Bänke standen und fuhr ab jetzt ganz langsam und vorsichtig.

Ohne besondere Vorkommnisse und leider auch ohne nennenswerte Begegnungen mit Tieren erreichten wir kurz vor Sonnenuntergang die Lodge – ein ehemaliges deutsches Fort, hinter dessen Mauern sich eine Luxusherberge verbarg mit Swimmingpool, Restaurant, Bar, Shop und Zimmern verschiedener Klassen, von der Honeymoonsuite bis zum Einbettzimmer.

Leider gab es eines zu wenig. Wer das verbockt hatte, war nicht zu eruieren,

jedenfalls gab es zwei Zweibettzimmer und nicht ein Zweibett- und zwei Einbettzimmer, wie es bestellt war.

Jetzt war guter Rat teuer. Ich konnte und wollte nicht mein Zimmer mit Moro teilen, das hätte sich einfach nicht geschickt. Lucy rettet die Situation: „Ich schlage vor, dass sich die eine Nacht die Mädchen ein Zimmer teilen. Was meinst du, Conny?“

Dankbar nickte ich: „Ja, das ist eine gute Idee, ich meine, wenn euch das nichts ausmacht!“

Sie lachte: „Nach 10 Jahren Ehe kann man das schon einmal verkraften, nicht wahr Jonathan?“

Der nickte und ich dachte: „10 Jahre, dann muss sie sehr jung geheiratet haben. Ich hätte sie höchstens auf 28 geschätzt, also so in

meinem Alter!“

Das Essen war hervorragend - Steaks von irgendwelchen Gazellen, Salate und Früchte sowie einige Gläser eines sehr aromatischen Rotweines, einfach toll.

Als wir vom Restaurant zurückgingen zu unseren Zimmer, wurden wir begleitet von den Geräuschen der afrikanischen Nacht, die uns Moro erklärte: „Das war eine Hyäne, sie streichen die ganze Nacht um die Lodge, das war ein Löwe, aber weit entfernt, ah, das war ein Schakal.“

Es war mir schon irgendwie unheimlich und ich war froh, nicht allein zu sein.

Höflich ließ ich Lucy den Vortritt im Bad und kam dadurch zu einem beeindruckenden Schauspiel. Sie zog sich nämlich völlig ungeniert vor meinen Augen splinternackt aus

und sie war wirklich eine Schönheit. Ihre Brüste waren zwar klein, aber unheimlich fest, sie standen waagrecht vor und mündeten in blauschwarze Nippel beeindruckender Länge, und das nicht erigiert.

Ihr Körper war völlig unbehaart, ihr Venushügel sehr hoch und ihre Spalte verschwand verheißungsvoll zwischen den langen Beinen. Als sie dann Richtung Bad ging, stellte ich fest, dass ihr Hintern kugelrund war, fest und üppig, eigentlich das einzige Runde an ihrer ganzen schlanken Gestalt. Ihre Beine waren wohlgeformt und muskulös und mündeten in unheimlich langen, grell rot lackierten Zehen, die einen wunderbaren Gegensatz zu ihrer fast schwarzen Haut bildeten.

Ich bin eigentlich nicht prüde, also zog ich mich in der Zwischenzeit auch aus, und als sie zurückkam, ging ich an ihr vorbei und sah

aus den Augenwinkeln, wie sie mir nachsah und dabei lächelte. Ich blieb stehen: „Was ist, gefalle ich dir?“, fragte ich sie lächelnd und sie sagte ganz ehrlich: „Ja, weißt du, ich habe noch nie eine nackte Weiße gesehen, in natura, meine ich!“

Lachend sagte ich: „Mir geht's mit dir genau so!“

Als ich aus dem Bad kam, lag sie bereits im Bett und ich schlüpfte unter die Decke. Es war ziemlich frisch geworden – die Nächte sind kalt in der Steppe – und wir lagen nah beieinander, nicht auf Tuchfühlung, aber doch so, dass wir unsere Wärme spürten.

Plötzlich sagte sie: „Darf ich dich anfassen? Ich möchte wissen, wie sich deine Haut anfühlt.“

Irgendwie wurde mir heiß, bei dieser Frage:

„Ja, bitte, fühlle nur“, sagte ich und war ziemlich erstaunt, dass sie mich ausgerechnet an den Titten berührte. Sie hatte sich auf die Seite gelegt und strich nun mit den Fingerspitzen ganz zart über meinen Busen, umkreiste die Nippel und fühlte neugierig die Haut an den Höfen. Ich konnte natürlich nicht verhindern, das die Brustwarzen steif wurden, und zwar ziemlich heftig. Sie ließ ihre Hand weiter wandern, über die Brust zum Hals und berührte mich hinter den Ohren, dort wo die Haut ganz dünn und empfindlich ist und ich merkte, wie ich feucht wurde zwischen den Beinen. Das war mir noch nie passiert, durch die Berührungen einer Frau, allerdings hatte mich so ja auch noch keine berührt. Ich nahm ihren Arm und sagte; „Was hast du vor, Lucy? Ich bin nicht lesbisch!“

Sie lächelte: „Ich auch nicht, aber du interessierst mich und ich möchte empfinden,

was mein Mann und Moro empfinden werden, wenn sie mit dir schlafen – und zwar vor ihnen.“

Jetzt richtete ich mich auf und sah sie mit großen Augen an: „Was? Wie meinst du das? Wieso sollte ich mit ihnen schlafen, das habe ich nicht vor!“

Sie lächelte, streichelte mir über die Wange und sagte: „Glaube mir, Conny, du wirst mit ihnen schlafen. Noch keine weiße Frau hat darauf verzichtet, wenn sie erst einmal gesehen hat, was sie zwischen den Beinen mit sich herumtragen.“

Mir wurde noch heißer, aber trotzdem beharrte ich: „Ja, aber da werden sie mich schon auch fragen müssen, meinst du nicht?“

„Ja, natürlich und du wirst „ja“ sagen, keine Bange. Lass die Dinge einfach geschehen,

sie passieren ohnehin, da kannst du nichts dagegen machen. Genau so wie jetzt. Wir werden uns jetzt lieben und du wirst es mögen, komm, lass dich küssen, ich will wissen, wie dein Mund schmeckt.“

Und sie legte einen Arm um mich, kam mit ihrem Gesicht ganz dicht an meines und dann spürte ich schon diese großen, weichen Lippen, schloss die Augen und wartete nur mehr, bis sie mir die Zunge in den Mund schob. Als sie das tat, ließ ich mich zurückfallen, zog sie mit mir und überließ mich diesem Kuss. Ich streichelte ihren Rücken, während sie eine Hand an meinen Titten hatte und wir uns gegenseitig die Mundhöhlen ausleckten. Von draußen hörte ich die Schreie der wilden Tiere und in meinem Bett hatte ich auch eines, denn sie war wild. Sie riss mit einem Ruck die Bettdecke weg, und dann kam sie über mich, begann mich zu küssen, zu lecken und zu

streicheln – alles gleichzeitig und überall. Sie ließ nichts aus, saugte sich an meinen Titten fest, zerrte mit den Zähnen an den Nippeln, griff mir roh zwischen die Beine, fühlte die Nässe meiner Muschi, schob mir ohne viel Federlesens zwei Finger hinein und begann mich zu ficken, mit diesen langen, schlanken, feingliedrigen Fingern und ich öffnete meine Beine für sie und ließ meine Hände über ihren Rücken gleiten, verkrallte mich in ihren drahtähnlichen Haaren, versuchte die Titten zu fassen zu kriegen und endlich, als ich es schon fast nicht mehr aushielt, schob ich sie weg, drehte sie um und stürzte mich auf sie. Ich legte mich zwischen ihre Beine, die ich auseinander drückte, presste meine Fotze gegen ihren Venusberg, packte sie an den Armen und drückte sie zurück, hinter ihren Kopf. Dann begann ich sie zu küssen und zu lecken, während sie sich stöhnend unter mir wand. Ich hielt sie eisern fest, presste meine

Lippen auf ihre, stieß ihr die Zunge in den Rachen und leckte über ihr Gesicht, wahllos und nass.

Dann vergrub ich mein Gesicht zwischen ihren Titten, biss grob in ihre Nippel, die locker zwei Zentimeter lang geworden waren, dass sie aufschrie vor Schmerz und Lust und dann kniete ich zwischen ihren Gazellenbeinen, die ich mit beiden Händen auseinanderdrückte, und nahm ihre Möse in Augenschein, mit den dunkelblauen Schamlippen, die die rosige Spalte umgaben. Ich beugte mich vor, leckte über den Kitzler, der mir purpurrot entgegen leuchtete und dann versenkte ich meine Zunge in ihrem nassen Loch, das duftete wie die Savanne, nach Gras, nach Kräutern und nach der Wildheit Afrikas. Sie war nass, und heiß und sie war geil – sie drückte meinen Kopf gegen ihren Schoß und murmelte wimmernd Worte in ihrer Sprache und hob die Beine

hoch, schlang sie um mich und dann, dann explodierte sie förmlich, strampelte wie wild mit den Beinen, riss mich an den Schultern weg von ihrer Möse und zog mich zu sich hinauf, zu ihrem erregten Gesicht und bedeckte meines mit Küssem, während sie bebte und zuckte und schrie.

Ich wusste nicht, was in mich gefahren war – noch nie hatte ich es mit einer Frau getrieben, und dann gleich so – ich dachte immer, es wäre besonders zärtlich und liebevoll zwischen Frauen, aber das, was wir hier abzogen, war Hardcore, nichts von zärtlich und lieb. Und sie machte weiter, sie hatte noch lange nicht genug. Jetzt drehte sie mich auf den Rücken und wie eine Katze, geschmeidig und schnell, hatte sie sich auf mich gelegt, aber verkehrt, sodass ich ihren geilen Arsch vor mir hatte und ihre triefende Möse. Sie umfasste meine Oberschenkel, zog sie auseinander und begann meine Spalte

nicht zu lecken, nein, sie schleckte sie aus, wie eine Katze die Milchschale, schmatzend und laut. Dabei hob sie ihren Hintern hoch, weil sie ja viel größer war als ich, und gab mir die Chance, meine Finger tätig werden zu lassen. Ihre Möse war praktisch oberhalb meines Kopfes und ich steckte ihr zwei Finger hinein und dann griff ich mit der zweiten Hand nach oben und suchte zwischen ihren gespreizten Arschbacken nach der Rosette, nach diesem zweiten Eingang, und als ich sie gefunden hatte, begann ich damit zu spielen. Ich nahm die nassen Finger aus ihrer Muschi und drückte sie gegen den Muskelring und ich merkte, wie sie sich trotz ihrer Geilheit entspannte – das war nicht das erste Mal, dass dort jemand Einlass begehrte und auch bekam. Ein leichter Druck und ich war drinnen und sie heulte auf, wie eines dieser Tiere vor der Lodge und leckte weiter meine Pussy. Aber auch sie hatte Sehnsucht nach meiner

Hintertür und hob die Schenkel noch weiter an und bekam so Zugang zum Anus und beglückte ihn mit ihrer Zunge, die sie hart machte, wie ein Röhrchen und mir ins Loch schob, wo weit der Muskel es zuließ. Das war für uns beide nicht lange auszuhalten und es kam uns diesmal gemeinsam und wir hielten uns gegenseitig fest, verbissen uns regelrecht ineinander und erlebten einen intensiven Orgasmus.

Endlich ließ sie sich fallen und legte sich neben mich, wir umarmten und küssten uns, schmeckten noch einmal unsere eigenen Säfte und blickten uns in die Augen.

Sie sagte: „Ich weiß nicht, ob ich morgen woanders schlafen möchte“, und ich streichelte ihre heiße Wange: „Ich auch nicht, aber wir haben ja ohnehin noch zwei Wochen vor uns – da werden wir wohl noch genug Gelegenheit haben.“

„Da hast du recht“, sagte sie, „aber trotzdem hätte ich gerne einen Schwanz, um dich zu ficken, das muss wunderbar sein. Manchmal beneide ich die Männer!“

Lachend küssten wir uns noch ein paarmal und dann schlief sie in meinen Armen ein. Ich war noch zu aufgereggt, streichelte leicht ihren langen, schönen Rücken und dachte an ihre Prophezeiung, dass mich die Männer ficken würden – im Moment hatte ich da eigentlich gar nichts dagegen, nach dem Vorgeschmack, den sie mir gegeben hatte. Die Gedanken an Jonas verbannte ich in eine schwarze Ecke meines Gehirns und schlief endlich auch ein.

Heftiges Klopfen an unsere Tür ließ mich hochfahren, das heißt, theoretisch, denn ich lag praktisch begraben unter Lucy, die mit dem Gesicht auf meinem Busen schlief, eine Hand zwischen meinen Beinen und eine unter

meinem Kopf. Wie ich so hatte schlafen können, ist mir heute noch ein Rätsel, aber es hatte prima geklappt.

Moros tiefe Stimme sagte: „Los, aufstehen, meine Damen, in 20 Minuten ist Frühstück.“

Wir rappelten uns hoch, es war noch dämmerig, aber hell genug, dass sich unsere Lippen zu einem Kuss und unsere Hände zu einer Umarmung fanden. Fünf Minuten der kostbaren Zeit verbrachten wir eng umschlungen und nur schweren Herzens trennten wir uns voneinander.

„Zieh dich an wie eine Zwiebel“, riet mir Lucy, „jetzt ist es saukalt, aber es wird immer wärmer und am Nachmittag ist ein T-Shirt fast zu viel.“

Ich machte es einfach so wie sie, zum Denken war ich noch nicht so richtig bereit.

Es reichte gerade dafür, dass ich die Fototasche nicht vergaß und dann trafen wir auch schon die Männer auf dem Weg zum Restaurant. Lucy und Jonathan begrüßten sich mit einem zärtlichen Kuss und ich spürte so etwas wie Eifersucht, als ich das sah. Es war schneidig kalt und mich fröstelte. Moro merkte das, legte den Arm um mich und zog mich an sich – er war tatsächlich wie ein Ofen – eine animalische Hitze strömte von ihm aus, und als ich das merkte, sah ich auf zu ihm und sagte: „Wow, du glühst ja!“

Er lachte: „Na, neben dir, das ist wohl kein Wunder.“

Wir vertieften dieses Gespräch nicht weiter, sondern setzten uns zum Frühstück, dass uns ein verschlafenes Mädchen servierte. Wir waren aber nicht alleine, viele andere Gäste machten sich auch bereit für ihre Ausfahrt und ich überlegte schon, ob es da wohl kein

Gedränge geben würde im Park, als Moro leise sagte: „Ihr seht ja, wie viele Leute heute unterwegs sein werden. Ich schlage vor, wir fahren etwas weiter weg von der Lodge, hinauf in die Berge, da ist es ruhiger. Es gibt zwar weniger Tiere, aber eine super Landschaft, und man kann auch einmal ein paar Meter gehen, ohne gefressen zu werden.“

Wir lachten über seinen Scherz und pflichteten ihm bei, zumal er sagte, in ein paar Tagen würde es ruhiger werden.

Ich fragte ihn, ob sie wirklich zwei Wochen hier bleiben wollten und er schüttelte lachend den Kopf: „Nein, höchstens eine, dann geht's weiter ans Meer, ein paar Tage baden und mindestens einen Angelausflug wollen wir unbedingt auch machen. Du kannst es dir aussuchen – entweder bleibst du hier, dann organisiere ich dir einen

Fahrer, oder du kommst mit uns, das liegt ganz bei dir.

Ein Blick in die sehn sucht vollen Augen Lucys ließ mich nicht lange zögern: „Ich habe keine Vorgaben, dass ich nur Wildtiere fotografieren soll. Landschaften, Meer, Fische, schöne Menschen“, und jetzt schaute ich Lucy an, „alles ist erlaubt!“

Moro zeigte seine Zähne und klatschte in die Hände: „Na fein, dann hätten wir das auch besprochen. Last mich nicht vergessen, dass ich das mit den Zimmern besser regle als hier!“

Jetzt ließ sich zu meinem Entsetzen Lucy vernehmen: „Ach, so schlecht ist die Regelung gar nicht. Ich denke, Lucy hat nichts dagegen, wenn wir das so lassen und du heute Nacht mit ihr das Zimmer teilst – du wirst sehen Moro, es lohnt sich!“

Ich wäre am liebsten im Erdboden versunken und sah Lucy vorwurfsvoll an. Die merkte das und lachte: „Conny, keine Angst, Moro ist ein Kavalier, er wird nichts tun, was du nicht möchtest, das verspreche ich dir und“, jetzt sah sie Jonathan an, „das gilt auch für meinen Mann!“

Damit hatte sie das Programm besprochen und ich dachte: „Na was soll's, vergewaltigen werden sie mich schon nicht, und wer weiß, vielleicht möchte ich ja auch ein bisschen schwarze Schwänze lutschen.“ Bei diesem Gedanken spürte ich, wie meine Muschi kribbelte, und war froh, dass wir aufbrachen.

Moro hatte einen Fahrer engagiert: „Ich möchte Euch ja was zeigen, das kann ich so viel besser“, sagte er, als wir auf die Ladefläche des Pick-ups kletterten, wo er sich neben mich auf die Bank setzte.

Mittlerweile war die Sonne aufgegangen und sorgte für fantastisches Licht. „Was willst du denn fotografieren, Conny?“, fragte er.

„Ach, das weiß ich selbst nicht so genau. Ein Bericht über Safaris, aber eben ein bisschen anders, was schwer ist, weil es ja schon unzählige Reportagen gibt.“

„Naja, ich kann dir zumindest Gegenden zeigen, wo noch nicht viele Fotografen waren, wo es zum Teil auch nicht erlaubt ist, zu fotografieren. Wenn du willst, können wir auch ein Dorf besuchen, das ziemlich speziell ist, da könntest du auch keine Fotos machen, wenn ich nicht dabei wäre.“

Dankbar sagte ich: „Ja, das wäre ja wundervoll“, und dann konnte ich meine Neugierde nicht mehr bremsen: „Moro, darf ich dich etwas fragen?“

„Ja, natürlich“, wobei er wieder seine blendend weißen Zähne zeigte.

„Die Menschen hier begegnen dir alle sehr, wie soll ich sagen, sehr höflich. Weshalb? Wer bist du? Du bist nicht einfach nur ein Guide, soviel habe ich schon mitbekriegt!“

Jetzt lachte er laut und klopfte sich auf die Schenkel: „Hat dir das etwa Aisha erzählt? Im Hotel?“

„Nein, nicht direkt, sie hat gesagt, du hättest hier gearbeitet und kennst den Park in – und auswendig, aber du bist kein offizieller Guide.“

Grinsend sagte er: „Ok, also ich bin ein stellvertretender Minister und zuständig für alle Nationalparks in Namibia!“, und als er meinen entsetzten Gesichtsausdruck sah, „aber für dich bin und bleibe ich Moro. Und

Aisha hat die Wahrheit gesagt, ich habe wirklich 10 Jahre hier gearbeitet, zum Schluss als Chef“, und um meinen Schock perfekt zu machen, zeigte er mit schelmischem Grinsen auf seine Freunde, die uns gegenüber saßen und unser Gespräch lächelnd verfolgt hatten: „Jonathan macht in Kenia dasselbe, wie ich hier und Lucy ist die Artenschutzbeauftragte der kenianischen Regierung und wir sind schon seit vielen Jahren befreundet.“

Ich war ziemlich geschockt: „Ja, aber wieso haben Sie mich denn dann mitgenommen – das ist doch, ich bin doch nur ...!“

Moro legte beruhigend eine Hand auf mein Knie, was genau das Gegenteil bewirkte: „Conny, erstens freuen wir uns über jeden, der zu uns kommt, um Werbung zu machen und das tust du als Fotoreporterin, zweitens hat mir Aisha schon am Telefon gesagt, wie

schön du bist“, so viel zu meiner Freundin, „und drittens ist es doch zu viert viel lustiger. Also vergiss einfach wieder, wer wir sind und lasst uns unseren Ausflug genießen.“

Seine Hand lag immer noch auf meinem Knie und sandte heiße Strahlen direkt zwischen meine Beine, wo es schon wieder ziemlich feucht wurde. Mit dem letzten Rest an Vernunft dachte ich, dass es wahrscheinlich wirklich kein Nachteil für meine Arbeit sein würde, wenn ich mit so prominenten Begleitern unterwegs war und dann setzte ich mich etwas zurecht, was Moro an seine Hand erinnerte und er nahm sie weg, auch um gleich nach vorne zu zeigen, wo, wie könnte es auch anders sein, eine Giraffenmutter mit einem Baby die Straße überquerte und ich machte natürlich das Foto – es war ja auch zu niedlich.

Wir fuhren zügig auf der Piste aus roter Erde, begegneten oder überholten den einen oder anderen Pick-up, winkten den Passagieren freundlich zu und Moro erklärte uns die Gegend, sah immer als erster mit geschultem Blick irgendwelche Tiere – Löwinnen im hohen Gras, von weitem ein Nashorn, ein paar Zebras, die vor uns den Weg entlang donnerten, einen Büffel, der uns aus kleinen, bösen Augen aus dem Straßengraben anstarrte.

Die erste Jacke hatte ich schon ausgezogen, die Sonne wärmte mehr und mehr, mit jedem Stück, das sie höher stieg am blauen Himmel.

Vor uns tauchte ein Gebirgszug auf, rot leuchtend, kahl und schroff – meine Kamera nahm ihre Arbeit auf und manchmal musste ich aufstehen, um voraus fotografieren zu können. Da nahm mich Moro jedes Mal um

die Hüfte und drückte mich an sich, dass ich stabilen Stand hatte. Das klappte auch gut, aber seine Hand an meinem Körper brannte wie Feuer und ließ das Kribbeln im Bauch von Minute zu Minute stärker werden. Ich machte viele unnötige Fotos, nur um dieses Gefühl zu genießen, vor allem, als er seine Hand immer höher ansetzte und letztendlich schon knapp unter meinen Titten war. Ich wusste, dass er das mit Absicht machte, ich wusste, dass er es spürte, wenn in Schlaglöchern meine Brüste wippten und seinen obersten Finger berührten und ich wusste, dass er mich wollte, so, wie er mich manchmal ansah.

Doch während des Tages ergab sich dazu natürlich keine Gelegenheit und wir hatten einen herrlichen Ausflug mit interessanten Landschaften und vielen Tieren. Ich machte hunderte Fotos und viele Notizen in meinem Smartphone,

Endlich waren wir wieder im Camp, müde, durchgeschüttelt und hungrig.

Wir beschlossen, erst zu essen und uns dann zurück zu ziehen und uns zu pflegen.

Moro fragte mich, als wir vom Restaurant in den Garten gingen, wo wir noch ein Bier trinken wollten: „Conny, es macht dir wirklich nichts aus, wenn ich bei dir schlafe? Es gäbe jetzt ein Zimmer, wenn du möchtest ...?“

Ich schüttelte den Kopf: „Nein, ehrlich gestanden bin ich froh, wenn ich nicht allein schlafen muss, irgendwie ist es doch unheimlich mit den ganzen Geräuschen und den Tieren. Wenn du mir versprichst, brav zu sein ...!“

Er hob die Hände: „Ich bitte dich ...“ und lachte dabei so verführerisch, dass meine

Möse schon wieder heiß wurde und die Schmetterlinge nur so tanzten in meinem Bauch.

Lucy ging mit mir, um ihre Sachen zu holen und als wir im Zimmer waren, umarmte sie mich stürmisch, drückte ihre Lippen auf meine und stieß mir die Zunge in den Rachen, wild, heiß und fordernd. Ich tat es ihr gleich und wir küssten uns leidenschaftlich.

Dann riss sie sich los von mir und sagte keuchend: „Ich beneide Moro um die heutige Nacht, aber morgen gehörst du wieder mir, einverstanden?“

Ich nickte: „Ja, Lucy, versprochen, aber Moro ...? Ich weiß nicht.“

Sie nahm ihren kleinen Koffer und lachte: „Aber ich weiß, warte nur, bis du seinen

Schwanz siehst und überhaupt, er ist ein toller Lover, du wirst sehen.“

„Ja, hast du etwa auch mit ihm geschlafen?“

„Natürlich, was denkst du denn? Schon oft, und Jonathan mit seiner Frau, aber dann haben sie sich scheiden lassen und er ist momentan alleine. Aber wir haben richtige Sex-Urlaube gemacht, wir vier!“

Schön langsam wurde mir meine Rolle immer klarer – sie hatten eine Vierte gesucht und dank Aisha auch gefunden. Na bitte, wenn sie wollten. Ich hatte nichts dagegen, meine Beziehung mit Jonas hatte meine Sexualität richtig wachgerüttelt und ich war ständig bereit.

Kaum war Lucy verschwunden, nicht ohne mir noch einmal ihre vollen Lippen auf den Mund zu drücken, klopfte es: „Ja, bitte“ - es

war Moro, der den Kopf zu Tür herein steckte und fragte: „Darf ich?“

„Ja, natürlich, komm herein!“

Er stellte seinen Koffer neben dem Bett ab und sah mich erwartungsvoll an: „Was möchtest du machen? Gleich duschen und schlafen oder noch etwas trinken? Ich sage dir nur, wir müssen morgen wieder früh raus!“

Ich tat so, als würde ich gähnen und sagte: „Dann schlage ich vor, wir gehen zu Bett, der Tag war anstrengend heute“, und nach einer Pause, „das heißt, wenn es dir nichts ausmacht?“

Er schüttelte den Kopf und begann sein Hemd aufzuknöpfen: „Nein überhaupt nicht, ich kann zu jeder Zeit schlafen. Möchtest du als Erste ins Bad?“

Ich schüttelte den Kopf, in der Hoffnung, er würde ebenso freizügig sein, wie Lucy, aber da hatte ich mich geirrt. Er kramte ein paar Sachen aus dem Koffer, zog nur sein Hemd aus und verschwand hinter der Tür. Aber schon der Anblick seines muskulösen, ebenholzfarbenen Oberkörpers ließ mich ganz schwach werden.

Während ich das Wasser rauschen hörte, zog ich mich aus und überlegte, was ich machen sollte. Die Versuchung war riesig, einfach nackt ins Bad zu gehen, aber was würde er dann von mir denken? „Nein“, dachte ich, „besser, du lässt dich verführen oder wenn das nicht klappt, dann kannst du ja immer noch im Bett das Kommando übernehmen.“

Also schlüpfte ich in den hauseigenen Bademantel und setzte mich wartend auf das Bett.

Als er nach ein paar Minuten erschien, trug das auch nicht gerade zu meiner Beruhigung bei. Er hatte sich ein Handtuch um die Hüften gebunden und seine Haut glänzte richtiggehend vor Feuchtigkeit. Die Beule unter dem Lendenschurz war ziemlich enorm und ich wunderte mich, wieso er schon jetzt eine Erektion hatte, wo ich doch völlig keusch verpackt war.

„So, bitte“, sagte er mit einer einladenden Handbewegung, „das Bad ist frei, Madame!“

„Danke, mein Herr“, erwiderete ich lachend und verzog mich. In der Dusche rasierte ich noch einmal gewissenhaft meinen Venushügel und polierte den Ring unter meiner Liebesperle. Dann hüllte ich mich ebenfalls in ein Badetuch und ging zurück ins Schlafzimmer.

Er saß auf dem Rattansofa vor dem Fenster,

hatte zwei Gläser Wein eingeschenkt und forderte mich auf, neben ihm Platz zu nehmen.

„Ich dachte, gegen einen kleinen Schlummertrunk wirst du nichts einzuwenden haben?“

Draußen war es längst dunkel, die Nacht kommt ja überfallsartig in Afrika und die nächtlichen Geräusche nahmen an Intensität zu. Am gruseligsten war das merkwürdige Bellen der Hyänen, die ums Lager schlichen, es klang wie das Lachen eines bösen Geistes und ging durch Mark und Bein. Sie näherten sich den menschlichen Siedlungen und Behausungen am weitesten, sie waren furchtlos und bösartig, und jedes Mal, wenn eine sich vernehmen ließ, schüttelte es mich.

Aber es gab noch hunderte andere Töne, Schreie, ein Gekreische und Gekräuchze und

Moro kannte sie alle, alle diese Stimmen und erklärte sie mir, und längst schon hatte er, als mich wieder einmal die Gänsehaut nach einem Hyänen schrei überfiel, die Hand um mich gelegt und ich saß neben ihm, die Beine angezogen, lehnte an seiner Schulter und hörte in die afrikanische Nacht.

Und dann passierte alles ganz selbstverständlich. Er drehte meinen Kopf zu sich, mit einem schwarzen, kräftigen Finger unter meinem Kinn, schaute mir tief in die Augen und sagte: „Lass es einfach geschehen. Hier will dir niemand Böses. Hier draußen gibt es nichts Schlechtes, nur uns und die Tiere.“

Dann schloss ich die Augen und spürte seine großen, fleischigen Lippen auf meinem Mund, er bedeckte fast mein halbes Gesicht damit und ich umarmte ihn und öffnete meine Lippen für seine Zunge und dann hob er mich

hoch, als wäre ich eine Feder, mein Mantel klaffte auseinander, aber das war mir egal und legte mich aufs Bett, nackt und unbedeckt.

Er stand vor mir und betrachtete mich. Ich machte mir nicht die Mühe, meine Blöße zu bedecken, im Gegenteil, ich hatte ein Bein angewinkelt und dadurch hatte er freien Blick auf meine Möse, auf mein Piercing und die geschwollene Lustperle. Mit einem Ruck zog ich an dem Handtuch und dann erkannte ich meinen Irrtum – die Beule stammte nicht von einem erigierten Glied, nein, das war der Normalzustand. Ich hatte so etwas noch nie, auch nicht annähernd gesehen. Selbst der Penis von Jonas war gegen diesen Schwanz ein kümmerlicher Pimmel, ein Pimmelchen, und der war schon mit Abstand das größte, was ich jemals in meiner Möse gehabt hatte.

Ich starnte mit großen Augen auf dieses

schwarze Ungetüm, in das jetzt Leben kam, das sich vor meinen Augen begann, aufzurichten und zu einer Größe anzuwachsen, die in keinem Verhältnis stand zu irgendeiner meiner Öffnungen. Es hatte die Dicke meines Unterarmes, und die Eichel, die sich jetzt mit Blut füllte und mich durch die Pissöffnung zu betrachten schien wie ein Zyklop, hatte die Dimension einer Faust.

Ich setzte mich auf, dabei schlüpfte ich endgültig aus meinem Mantel und griff nach ihm. Mit beiden Händen konnte ich diesen Prügel gerade umfassen und ich zog ihn näher zu mir heran und hatte ihn jetzt vor mir, diesen Liebesspeer, der aus seinen Lenden wuchs, wie der knorrige Ast einer Eiche aus ihrem Stamm.

Ich näherte mich ihm fast ehrfürchtig mit den Lippen und küsste die Spitze, leckte darüber

und öffnete probeweise den Mund,, um zu versuchen, wie weit ich gehen konnte – es war unmöglich, auch nur die Eichel aufzunehmen. Also beschränkte ich mich darauf, an ihm zu lecken, vom Schaft bis zur Spitze - das war ein weiter Weg, entlang der fingerdicken Adern, die pulsierten vom Blut, das sein Gehirn dorthin gesandt hatte, und streichelte ihn.

Er war so lang und schwer, dass er gar nicht bis in eine waagrechte Position zu bringen war, aber trotzdem hart wie Stein. Ich wichste ihn eine Weile und Moro stand bloß da wie ein Monument und wartete, bis ich schließlich sagte: „Leg dich zu mir!“

Er begann sein Werk, indem er mich auf den Bauch drehte und mich mit seinen riesigen Händen durchknetete, von den Schultern bis zu den Zehen, in gleichmäßigen, kräftigen und doch zärtlichen Bewegungen. Dann

spreizte er meine Beine, kniete sich dazwischen und begann mich zu lecken, wie es noch nie jemand mit mir gemacht hatte. Er griff unter mich, hob meine Hüften ein bisschen an, sodass ich Bodenkontakt verlor und meine Arschbacken vor ihm auseinanderklafften. Er zog nur seine Zunge vom Beginn der Po-Falte bis zum Kitzler in einem Zug durch, teilte damit meine triefende Möse, schleckte schmatzend über die Rosette, hin und her, immer wieder.

Seine heißen Hände, die große, schlubbernde Zunge, mein erregter Körper, der den ganzen Tag auf Erlösung gewartet hatte, dieses unglaubliche Gefühl, wenn seine Zunge über die Lustperle und das Piercing glitt – all das brachten mich zu einem ersten, frühen und mächtigen Orgasmus – ich ließ mich einfach fallen, durchschütteln und von ihm auffangen.

Als ich mich wieder etwas beruhigt hatte, rollte ich auf den Rücken und lächelnd legte er sich zu mir. Ich umarmte ihn und wir küssten uns lange und immer leidenschaftlicher und ich griff wieder nach diesem Monster, das quer über meinem Bauch lag, drohend und mächtig.

Ich flüsterte: „Moro, ich will dich, aber ich weiß nicht, wie das gehen soll - du bist so groß, du wirst mich zerreißen.“

Er lachte und entblößte wieder seine Zähne: „Keine Angst, ich kann damit umgehen und ich werde dir nicht weh tun, entspanne dich und alles wird gut. Glaube mir, unsere Frauen sind dort unten auch nicht größer als du und ich habe noch keiner Schmerz zugefügt.“

Er richtete sich auf, streichelte mich, ließ seine Hände über meine Titten gleiten, leckte

meine Brustwarzen, die mindestens genau so hart geworden waren wie sein Schwanz und dann griff er mir zwischen die Beine, die ich weit öffnete für ihn und massierte meine Spalte mit zwei Fingern, teilte die Schamlippen, fuhr in mich hinein, weit, bis zum Anschlag, drehte sie in mir und versuchte mich zu dehnen. Schon dieses Gefühl war überwältigend und ich genoss diese Vorbereitungsarbeit. Ich griff nach seinem Schwanz, wischte ihn, spürte, wie nass er schon war, an der Spitze, wischte darüber und leckte meine Handfläche ab, neugierig auf den Geschmack seiner Lusttropfen – sie schmeckten salzig und frisch, fast so wie das Meer.

Und dann war es so weit, er legte sich zwischen meine weit gespreizten Beine und stützte sich mit den Händen neben mir ab. Ich griff nach unten, nahm das Ungetüm und brachte die Eichel vor mein Loch – oh Gott,

es schien unmöglich.

Einer meiner ehemaligen Liebhaber wollte mich in einer alkoholgeschwängerten Nacht unbedingt fisten und mir seine Faust in die Röhre schieben – so ähnlich war das Gefühl und der Versuch ist fehlgeschlagen, er tat mir weh und ich verweigerte mich ihm.

Hier aber war es anders, ihn wollte ich, ich wollte diesen Prügel in mir, ich wollte von ihm gefickt werden und ich tat, was er gesagt hatte – ich entspannte mich, vergaß, dass meine Muschi Muskeln hatte, ließ einfach locker und er schob sich Zentimeter für Zentimeter in mich hinein. Ständig murmelte er beruhigende Worte und ich hob meine Beine hoch, legte sie um seine Hüften und er kam immer weiter in mich und füllte mich vollkommen aus. Je tiefer er kam, desto leichter ging es voran und desto schöner wurde das Gefühl. Manchmal hielt er an, zog

sich ein bisschen zurück, nur um dann noch tiefer in mich einzudringen und nach ein paar Minuten war es geschafft, er begann mich zu ficken, mit diesem Riesending. Er flutsche ein und aus, begann sich schneller zu bewegen, rammte seinen Hengstschwanz in meine Möse, natürlich nicht zur Gänze, höchstens ein Drittel seiner Länge hatte überhaupt Platz in mir, und es war unbeschreiblich.

Der schwarze Körper über mir, dieser Riese, dessen Gesicht ich gar nicht sehen konnte, weil er mich so weit überragte, er vögelte mich jetzt mit schnellen, kurzen Stößen, füllte mein Loch völlig aus und schenkte mir ungeahnte Wonnen. Ich verkrallte mich in seinen Rücken, presste mich an ihn, so stark, dass ich zeitweise in der Luft hing, und begann zu stöhnen und zu keuchen. Er fickte mich immer schneller und nach wenigen Minuten hatte ich einen

Höhepunkt, der nicht enden wollte – ich wusste jetzt, was multiple Orgasmen waren – es schüttelte mich durch, ich war aufgespießt auf diesem schwarzen Speer und kam und kam und kam. Ich hatte Höhepunkte, dass ich dachte, ich verliere die Besinnung und irgendwann konnte ich nicht mehr und flehte ihn an: „Bitte mach ein Ende, Moro!“

Und dann zog er diese Maschine aus meiner Fotze, kniete sich über mich, brachte die Eichel direkt vor meinen Mund und wichste sich selbst, mit harten, schnellen Bewegungen und ich öffnete mich für ihn, streckte die Zunge heraus und er entlud sich mit einem animalischen Geräusch, halb Schrei, halb Stöhnen und jagte mir eine Ladung ins Maul, die ich unmöglich schlucken konnte – eine Fontäne nach der anderen ergoss sich in mich und ich tat, was ich konnte, aber mehr als die Hälfte tropfte zurück, lief mir übers Kinn auf den Hals und

die Titten. Endlich, als die Eruptionen abebbten, legte ich meine Lippen um seine Schwanzspitze, saugte an dem Loch und hörte erst auf, als der letzte Tropfen in mir verschwunden war. Er lag schon neben mir, auf einen Arm aufgestützt, da leckte ich immer noch die Reste auf, die ich mit den Fingern von meiner Haut gewischt hatte. Ich wollte nichts von diesem wohlgeschmeckenden Honig vergeuden.

Endlich war ich fertig und er nahm mich in den Arm. Ich schmiegte mich an ihn, ich halbe Portion verschwand fast in seine Pranken und er hielt mich fest und ich flüsterte: „Moro, das war schön. Ich hatte große Angst, aber es hat wirklich nicht weh getan!“

„Ich weiß“, sagte er und streichelte meine Wange: „Lucy hat wirklich Recht gehabt. Du bist eine aufregende Frau. Wir sind froh,

dass du bei uns bist, Conny!“

„Ich auch, Moro. Ihr habt mir schon zwei so
schöne Nächte geschenkt, das ist
wunderbar!“

Dann legte ich mich in seine Armbeuge, eine
Hand auf seinem Bauch, ein Bein über seine
gelegt und schloss die Augen.

Als er mich am nächsten Morgen
wachrüttelte, hatte ich mich keinen
Zentimeter gerührt.

Beim Frühstück überraschte er uns mit einer
Mitteilung: „Heute habe ich mir etwas
Besonderes ausgedacht. Wir fahren abends
nicht zurück, sondern übernachten in einem
Außenposten“ und als er mein erschrockenes
Gesicht sah, lächelte er: „Keine Angst,
Conny, der ist auch eingezäunt und gesichert,
das war einmal das Hauptquartier der

Wildhüter, bevor sie übersiedelt sind, in das neue Gebäude am Tor. Verpflegung nehmen wir mit, ich fahre, packt nur ein paar Sachen ein, Handtücher, Waschzeug und vielleicht eine Garnitur Kleidung zum Wechseln. Man weiß ja nie, was passiert.“

Lucy ging neben mir durch den Garten, schaute mich von der Seite an und grinste: „Na, weh getan?“ und ich lachte zurück: „Nein, es war ein Traum. Du hast recht gehabt, mit allem!“

Nachdenklich schaute sie mich an: „Wirst du mich jetzt vergessen?“ und sie machte dabei wirklich ein trauriges Gesicht. Ich nahm sie an der Hand und sagte laut, weil die Männer gerade auftauchten: „Hilfst du mir beim Packen“ und zu den zwei gewandt: „Gebt uns 20 Minuten, ein bisschen aufhübschen!“

Die beiden grinsten und ich zog Lucy hinter

mir her. Es konnte mir plötzlich gar nicht schnell genug gehen. Kaum waren wir im Zimmer, umarmten und küssten wir uns, als hätten wir uns jahrelang nicht gesehen. Ich drängte sie zum noch ungemachten Bett, warf sie rücklings darauf und öffnete Reißverschluss und Gürtel ihrer Breeches. Mit einem Ruck zog ich sie ihr über die Hüften und die Knie, zerrte sie dann über ihre groben Outdoor - Schuhe und machte das gleiche mit dem roten Slip. Dann kniete ich mich vor das Bett und vergrub mein Gesicht in ihrem duftenden Schoß, suchte mit der Zunge die Spalte, stieß hinein und entlockte ihr den ersten Schrei. Sie packte mich an den Haaren, drückte mein Gesicht gegen ihre nasse Fotze und legte mir die Beine über die Schultern. Ich schleckte sie so, wie sie das gestern bei mir getan hatte, laut schmatzend und wild. Ich schob meine Hände unter ihre Zwiebelhäute und erwischte die Titten – BH trug sie keinen –

fasste die Nippel und kniff sie fest. Sie stöhnte, keuchte, spreizte die Beine fast zur Grätsche und feuerte mich an. „Ja, leck mich, oh, wie ist das gut, ja, leck mich oh, es kommt, Conny, hör nicht auf es kooooooooommt!“

Sie verfiel in Raserei, schrie, riss mich weg von ihrer Spalte, drückte mich wieder darauf, strampelte mit den Beinen, trommelte mit den Fersen auf meinen Rücken und bäumte sich auf, immer und immer wieder.

Endlich ließ ich ab von ihr, zog fast widerwillig meine Zunge aus ihrem nassen Tempel der Lust und legte mich für ein Paar Augenblicke auf sie, bot ihr mein Gesicht dar und sie verstand und leckte es ab, schmeckte ihren Saft und wir verschmolzen noch einmal zu einem langen, zärtlichen Kuss.

„Du bist verrückt“, keuchte sie, „ich glaube, ich kann gar nicht aufstehen!“

Ich reichte ihr Slip und Hosen: „Ich wollte dir nur zeigen, wie es aussieht, wenn ich jemanden vergesse. Wie kannst du das nur denken.“

Fasziniert sah ich ihr zu, mit welch geschmeidigen Bewegungen sie in ihre Kleider schlüpfte und dachte, wie schön es gewesen wäre, wenn sie sich hätte revanchieren können. Sie schien ähnliche Gedanken zu haben: „Warte nur, heute Abend werde ich alles zurückgeben. Danke, Conny, das war wunderschön!“

Pünktlich waren wir beim Wagen und fuhren los. Ich saß neben Moro auf der vorderen Sitzbank, damit ich fotografieren konnte und Lucy und Jonathan hatten auf der Ladefläche Platz genommen.

Heute war der Tag der Tiere – es war unglaublich, welche riesige Herden wir sahen und wie nahe wir den Löwen und Nashörnern kamen. Sogar einen Geparden verfolgten wir live, wie er eine Gazelle hetzte, allerdings vergeblich, worüber ich sehr froh war.

Ein paar Mal machten wir halt, unter anderem nahe eines Wasserlochs, wo ich wunderbare Aufnahmen machen konnte, von Elefanten, die sich mit dem kostbaren Nass bespritzten und richtiggehend herum tollten.

Manchmal lächelte mich Moro von der Seite an, wenn ich wieder einen Schrei der Begeisterung ausstieß wegen eines besonderen Motivs und einmal, als wir unter einer Schirmakazie anhielten, um zu rasten, zog er mich spontan an sich und küsste mich ganz fest auf den Mund.

Die anderen hatten das natürlich bemerkt, grinsten und küssten sich auch. Von dem Zeitpunkt an lag ein merkwürdiges Knistern in der Luft, dass durch Lucy noch verstärkt wurde, die als unterste Schale ein winziges Top trug, das knapp unter den Brüsten zu Ende war und uns ihren schönen flachen Bauch mit dem kleinen Nabel präsentierte.

Die Männer konnten ihre Blicke kaum von ihm wenden und ich musste dauernd daran denken, wie schön es wäre, jetzt meine Zunge in ihren Nabel zu versenken.

Aber es half alles nichts, die freie Wildbahn war nicht der Platz für Liebesspiele, also fuhren wir weiter, über eine riesige Hochebene, an deren anderem Ende unser Ziel liegen sollte. Moro fuhr langsam und begann plötzlich zu sprechen: „Eigentlich weiß ich gar nichts von Dir, Conny. Erzähl mir doch ein wenig von deinem Leben. Hast

du zum Beispiel jemanden, der auf dich wartet, in Deutschland?“

Ich musste mich ein wenig räuspern: „Ja, Moro, ich habe einen Freund, seit ein paar Wochen.“

Moro nickte: „Ja, klar, so eine schöne Frau wie du, das geht gar nicht anders. Liebst du ihn sehr?“

„Ja, ich denke schon, obwohl ...?“

Er sah mich fragend an und ich sah so etwas wie einen Hoffnungsschimmer in seinen Augen, aber vielleicht war das auch bloß Einbildung.

„Obwohl, nun wir kennen uns erst ganz kurze Zeit und leben nicht zusammen. Wir verstehen uns sehr gut, vor allem auch, naja, vor allem auch im Bett!“

Und das stimmte tatsächlich, wir hatten eigentlich zuerst gefickt und dann nachgedacht, ob wir nicht auch andere Gemeinsamkeiten hatten. Wir sind aber nie weit gekommen, weil wir praktisch immer, wenn wir zusammen waren, sehr rasch in der Kiste gelandet waren – wie gesagt, sein Schwanz schien mir das Tollste zu sein, was es auf dem Gebiet gab. Das hatte ich ja mittlerweile relativiert, aber welche Auswirkungen das auf meine Beziehung haben würde, konnte ich nicht sagen, wollte ich nicht einmal denken.

Moro sagte: „Nun, das Bett ist schon sehr wichtig, aber nicht alles. Ich war 10 Jahre lang verheiratet und im Bett war alles bestens, aber wir haben nicht zusammengepasst. Meine Frau wollte unser Geld zur Schau stellen, wollte ein großes Haus führen – ich kann das nicht. Ich bin das Kind armer Bauern und ich brauche das alles

gar nicht, was ich mir für mein Geld kaufen kann. Das hat sie nicht verstanden und ist gegangen, mit der Hälfte von meinem Vermögen, das reicht für sie, dass sie so leben kann, wie sie wollte und der Rest“, jetzt lachte er, „reicht für mich für 20 Leben!“

„Bist du traurig“, fragte ich ihn und er antwortete:

„Ja, weil es schade war, wegen des Geldes auseinanderzugehen. Es gab eine Zeit, da habe ich sie sehr geliebt!“

Ich konnte nicht anders, aber ich rückte näher an ihn heran, streichelte einmal kurz über seine Wange und legte dann eine Hand auf seinen Schenkel.

Dankbar sah er mich an, drückte meine Hand, ließ seine Pranke dann kurz darauf

liegen und sagte: „Du bist ein lieber Mensch, Conny. Ich bin Aisha sehr dankbar!“

Lachend sagte ich: „Aisha sagte, du bist ein toller Lover. Ich glaube, sie liebt dich immer noch. Hat eure Affäre lange gedauert?“

Er schaute mich verblüfft an: „Sie hat dir davon erzählt? Aisha war meine erste Frau, ich war 18 und sie 14, sie ist aus meinem Dorf und wir gingen zur gleichen Zeit nach Windhoek. Wir waren ein Jahr zusammen, es war schön.“

„So jung schlafen bei euch die Mädchen schon mit Männern?“ - ich war perplex.

„Ja, natürlich, das ist ganz normal und auch nicht verboten.“

„Moro, wie alt bist du, darf ich das fragen?“

„Natürlich, 37.“

„Und Lucy und Jonathan?“

„Lucy ist 27 und Jonathan zwei Jahre jünger als ich!“

„Da war Lucy auch noch jung, als sie geheiratet hat.“

„Ja“, er lachte, „aber davor haben sie schon ein gutes Jahr zusammengelebt,“

„Und geliebt nehme ich an.“

„Ganz sicher, du hast sie erlebt. Ist sie nicht umwerfend?“

„Ja, wirklich. Sie ist die erste Frau, mit der ich ...“

„Und hat es dir gefallen?“, fragte er lächelnd.

Ich nickte: „Es ist wunderschön mit ihr, ich

möchte sie dauernd berühren und küssen.“

„Und mich?“, fragte er unvermittelt und ich wurde rot, ich dumme Kuh.

Er merkte das natürlich und lachte. Ich sagte: „Bei dir bin ich mir noch nicht sicher, du hast mich einfach zu sehr beeindruckt mit dem hier“, und dabei griff ich nach dem deutlich sichtbaren Hügel in seiner Leinenhose und drückte ihn, was sofort Auswirkungen hatte und den Hügel zum Berg machte. Ich schaute durch die Windschutzscheibe: „Wie lange fahren wir noch?“

In seinen Augen blitzte es auf: „Eine Stunde, immer geradeaus!“

Mehr wollte ich nicht wissen: „Dann fahr vorsichtig und nicht zu schnell!“ Ich kniete mich auf die Bank, beugte mich über ihn,

öffnete den Reißverschluss, griff hinein und holte das Monstrum ans Tageslicht. Ich hielt ihn mit einer Hand, mit der anderen streichelte ich über die samtige Haut, wölbte die Handfläche und legte sie vorne über die pulsierende Eichel. Sofort wurde ich nass von seinem kristallklaren Lustwasser. Ich leckte meine Handfläche ab und dann begann ich, ihn mit der Zunge zu verwöhnen, schleckte an ihm, wie an einem Lollipop, öffnete meinen Mund, soweit ich konnte und stülpte meine Lippen über die halbe Länge der Eichel und dann wichste ich ihn, umfing den Schwengel mit beiden Händen und fuhr an ihm auf und ab, feuchtete ihn an mit den unablässig fließenden Lusttropfen und griff ihm mit einer Hand an die riesenhaften Eier, die unter dem Schwanz verborgen vor sich hin glühten und die nächste Ladung vorbereiteten. Ich merkte, wie seine Hände sich mehr und mehr um das Lenkrad verkrampten, wie er starr nach vorne blickte

und wie seine Füße steif wurden und dann war er so weit, er konnte den Schrei nicht ganz unterdrücken, mit dem er mir sein Sperma in den Schlund jagte. Aber diesmal war ich vorbereitet, hatte die Schleusen geöffnet und konnte alles aufnehmen, immer wieder schlucken und den Mund rechtzeitig für den nächsten Schwall öffnen und nichts kam mehr zurück, alles verschwand und gierig leckte ich über seine Eichel, bis der Fluss versiegt war.

Ich saugte alles heraus aus ihm und er atmete schnell und keuchte ein bisschen, wenn ich sanft hineinbiss in dieses feste Fleisch, dass so viel Freude bereiten konnte. Schließlich verstaute ich den herrlichen Schwanz wieder in seinem baumwollenen Gefängnis, nicht ohne ihn vorher zu küssen und ihm insgeheim ein baldiges Wiedersehen zu versprechen.

Moro blickte mich von der Seite an,

schüttelte grinsend den Kopf und sagte: „Du bist verrückt, kleine Conny. Aber es war schön!“

„Und hat wunderbar geschmeckt“, sagte ich, schnalzte mit Zunge und lehnte mich zurück.

Genau wie von ihm vorhergesagt, erschien nach einer Stunde vor uns ein hoher Zaun aus grob behauenen Brettern, mindestens drei Meter hoch und einem eisenbewährten Tor, auf das wir zusteuerten. Moro holte einen Schlüssel aus dem Handschuhfach, stieg aus und schloss auf. Dann fuhren wir in durch das Tor und fanden uns auf einem großen Hof wieder, der von einem U-förmigen Flachbau umgeben war. Dem Haus war anzusehen, dass es kaum mehr in Verwendung stand, der Putz bröckelte ab, und die Fenster waren blind.

Im Inneren war aber alles sauber und es war

auch noch voll eingerichtet. Der größere Teil war den Wildhütern vorbehalten und sah ziemlich militärisch aus, mit großem Aufenthalts- und Schlafraum für ca. 10 Mann. In einem Seitenflügel war die Wohnung des Chefs untergebracht, Wohnzimmer, sehr gemütlich im Kolonialstil und zwei Schafzimmer mit Bad. Das war der einzige Wermutstropfen, es gab im Haus kein Wasser, aber im Freien, hinten im Garten, gab es so etwas wie eine Freiluftspritze – ein großes Wasserfass auf einem hohen Gestell, mit einer Leitung zu einem fixen Duschkopf. Unter den stellte man sich und konnte wunderbar duschen – das Wasser sollte ziemlich warm sein, weil es ja durch die Sonne aufgewärmt wurde.

Nachdem sie die Verpflegung ins Haus getragen hatten, in Körben und Kühltaschen, beschlossen sie, dass sie im Gartenessen würden, die Männer waren für das Barbecue

verantwortlich, die Frauen für die Salate und das Geschirr.

Lucy meldete sich: „Aber ich gehe zuerst duschen, ich möchte mich sauber zum Tisch setzen!“ Ich pflichtete ihr bei und wir beschlossen – natürlich – gemeinsam zu gehen.

Die Männer entschieden, zuerst das Feuer, dann die Dusche.

Moro und ich würden uns wieder ein Zimmer teilen, wie mir Lucy mitteilte, schweren Herzens, aber jetzt zogen wir uns in ihrem aus, und bevor wir uns in ein Handtuch wickelten, küssten wir uns ausgiebig, rieben unsere Körper aneinander und griffen uns gierig zwischen die Beine. Unsere Mösen waren triefend nass und die Nippel steinhart. Wir gingen Hand in Hand zu dieser Freiluftsache, probierten die

Wassertemperatur – sie war fast perfekt - eher zu heiß, als zu kalt und dann seiften wir uns gegenseitig hingebungsvoll ein, widmeten uns die längste Zeit unseren Brüsten und allem, was zwischen den Beinen zu finden war. Wir küssten uns immer wieder, alberten herum und trockneten uns schließlich ab.

Wieder im Zimmer konnten wir einfach nicht widerstehen. Als wir unsere nackten, duftenden Körper sahen und das Verlangen in unseren Augen, war es um uns geschehen, wir fielen eng umschlungen auf das Bett und diesmal war ich es, die oben lag, mit dem Kopf zwischen ihren Beinen und dem Mund auf ihrem rosigen Schlitz. Ich spürte ihre heiße Zunge in meiner Ritze, in meiner Spalte und an meinem Piercing. Sie war überall und leckte mich wieder in ihrer unnachahmlichen, animalischen Art. Während sie an meiner Knospe saugte, schob

sie mir einen ihrer langen, feingliedrigen Finger ins Arschloch und ich dachte, ich vergehe auf der Stelle. Ich leckte sie wie wild, fickte sie mit zwei Fingern in ihre Fotze und sie glich sich meinem Tempo an und nach wenigen Minuten kam ich, ohne es eigentlich zu wollen. Ich genoss diese Penetration dermaßen, aber mein Orgasmus überrollte mich und es zerriss mich fast. Kaum begann ich zu zittern, stimmte sie ein in dieses Duett der Wonne und wir kamen, eng umschlungen, die Hände ineinander verkrallt, zuckend, keuchend und stöhnend. Blitzschnell drehte ich mich auf ihr um, und versenkte meine Zunge in ihrem nassen Mund, presste meine feuchten Lippen auf ihre und wir versanken für Minuten in einen unheimlich zärtlichen Kuss.

Wir würden wahrscheinlich heute noch dort liegen, hätten uns nicht die Rufe der Männer auf den Boden der Realität zurückgeholt.

„Hallo, wo seid ihr, das Fleisch kann auf den Grill, wo ist das Geschirr, wo sind die Salate. Wir haben Hunger!“

Lachend rappelten wir uns hoch, ich eilte schnell in mein Zimmer und zog mich an und dann erledigten wir in Rekordzeit unsere Arbeiten.

Als die Männer frisch gewaschen erschienen, war alles fertig und wir konnten uns setzen.

Hunger und Durst waren riesig und bald nach Einbruch der Dunkelheit hatten wir alles weg geputzt und weg geräumt bis auf die Gläser und den Wein, saßen auf alten Korbmöbeln um das Feuer und lauschten den Geräuschen der Nacht. Hier war alles noch etwas intensiver, weil wir viel näher dran waren an der Natur, als in der Lodge. Ich hatte das Gefühl, die Hyänen lachten, weil

sie wussten, dass wir nur durch ein paar Bretter von ihnen getrennt waren und ich war froh, so nahe an Moro zu sitzen. Er sah aus, als würde er so einem Tier mit bloßen Händen den Hals umdrehen und darum hatte ich gar nichts dagegen, dass er eine dieser Pranken schützend um mich legte. Uns gegenüber saßen Lucy und Jonathan, ebenfalls aneinander geschmiegt und als die letzte Flasche geleert war, hob Moro die Tafel auf: „Ich denke, wir überlassen die Nacht jetzt den Tieren, gehen wir schlafen!“

Ich war froh darüber, erstens fröstelte mich schon in der kalten Savannennacht und zweitens hoffte ich, dass Moro mich noch in die Arme nehmen und ficken würde.

Als wir im Zimmer waren, sprang ich ihn förmlich an. Ich wollte ihn spüren, seine Männlichkeit, seine animalische Wildheit und seinen wunderschönen, schwarzen,

glänzenden Körper. Ich schlang meine Arme um seinen Hals, er hob mich hoch, bis unsere Gesichter auf gleicher Höhe waren, ich schlang meine Beine um seine Hüften und dann küssten wir uns. Mein Gewicht schien ihn überhaupt nicht zu stören und mir tat es leid, dass wir nicht nackt waren, denn in dieser Stellung von ihm gefickt zu werden, das musste der Wahnsinn sein. Allein der Gedanke daran machte mich heiß und feucht zwischen den Beinen.

Schließlich stellte er mich ab, lächelte und sagte: „Zieh dich aus Conny, wir werden gleich Gäste bekommen, ich hoffe, es macht dir nichts aus, das ich unsere Nachbarn eingeladen habe!“

Ich strahlte ihn an: „Wirklich, wie schön, wieso habt ihr mir nichts gesagt?“

„Weil Lucy erst Jonathan überreden musste,

er hat gemeint, es wäre noch zu früh und wir würden dich überfordern.“

Lachend sagte ich: „Das ist lieb von ihm, aber nachdem ich euch zwei überstanden habe, wird er mich auch nicht mehr umhauen. Ich freue mich wirklich!“

Mittlerweile hatten wir uns unserer Kleider entledigt und legten uns nackt aufs Bett. Ich lag seitlich neben ihm und strich spielerisch mit einem Finger über Brust und Bauch bis zum Ansatz von seinem Schwanz, der halb erigiert leicht in die Höhe schaute. Ich tippte ihn an und ließ den Finger wieder zurückgleiten bis zu seinem Mund. Plötzlich öffnete sich die Tür und Lucy erschien, nackt und unglaublich schön. Ich sah, dass Moros Schwanz bei ihrem Eintreten nach oben schnellte – natürlich kannten sie sich und jetzt beneidete ich ihn um seinen Schwanz. Während sie zu uns kam und sich dicht an

mich schmiegte, fragte Moro: „Wo ist Jonathan?“

Sie schüttelte den Kopf: „Er kommt nicht, er will nicht.“

„Ist es wegen mir?“, fragte ich und Lucy nickte: „Ja, er will nicht, dass es so schnell für dich geht. Er sagt, das ist nicht in Ordnung!“

„Ok“, ich richtete mich auf, „ich gehe rüber und spreche mit ihm“, und dann nach einem Blick auf Lucy, „oder hast du etwas dagegen?“

„Nein, nein, überhaupt nicht, im Gegenteil, dann kann ich mich ja in der Zwischenzeit ein wenig um meinen großen Freund hier kümmern. Ich habe ihn ziemlich vermisst!“

Ich lachte, stieg aus dem Bett, und als ich mich in der Türe umdrehte, sah ich, das sie

mir gegenüber einen Riesenvorteil hatte - sie konnte ihn aufnehmen in ihre Mundhöhle und genau das tat sie in dem Moment. Sie kniete neben ihm, zeigte mir ihren entzückenden Arsch und hatte seine ganze Eichel im Mund.

„Ja, wer ist da?“, ertönte seine Stimme, als ich klopfte:

„Ich, Conny, darf ich reinkommen?“, fragte ich durch den schmalen Spalt, den ich geöffnet hatte.

Er deckte sich schnell zu und sagte: „Ja, natürlich, Conny!“

Ich ging ins Zimmer, nackt, wie ich war, und setzte mich zu ihm auf das Bett: „Ich wollte dir nur sagen, du brauchst dir um mich keine Sorgen zu machen. Ich habe überhaupt keine Probleme mit der Art, wie ihr mit mir und miteinander umgeht. Du kannst ruhig mit zu

uns kommen, Jonathan!“

Er warf mir einen seltsamen Blick zu, dann hob er die Bettdecke hoch und fragte: „Glaubst du, dass die Zwei uns momentan wirklich brauchen?“

Er machte ein so komisches Gesicht, zwischen Scham und Schalk, dass ich lachen musste: „Nein, du hast recht, ich glaube nicht. Aber die brauchen wir auch nicht!“ und damit zog ich die Zudecke weg und machte wieder einmal große Augen – sein Gerät war nur Nuancen kleiner, als das von Moro, ebenfalls beschnitten und ebenfalls steif. Er hatte einen flachen, muskulösen Bauch und ein sehr schönes, ebenmäßiges Gesicht. Ich lag neben ihm, auf dem Rücken und schaute ihn erwartungsvoll an. Lächelnd drehte er sich auf die Seite und sagte: „Lucy hat erzählt, deine Haut ist anders wie unsere und deine Muschi hat einen anderen

Geschmack – darf ich?“

„Bitte bediene dich!“

Er begann mich zu streicheln, vom Hals über das Dekolletee zu den Brüsten. Dort verharrte er lange, kniff in meine Nippel, zog an ihnen und leckte sie, ließ seine Zunge über die Höfe kreisen und knetete die Titten. Ich begann bereits schneller zu atmen, griff nach seinem steinharten Schwanz und wichste ihn ganz leicht, langsam, wie um mich an ihn zu gewöhnen. Er kniete sich jetzt hin, mit dem Gesicht zu den Beinen und zog meine Beine auseinander. Er tauchte mit dem Gesicht ab in meinen Schoß, und ich spürte, wie er seine Lippen auf meine Scham presste und dann, ganz zart zuerst, die Zungenspitze in den Schlitz bohrte, der schon heiß und feucht war. Das Gefühl war fantastisch und ich spürte, wie die Erregung meinen Bauch hart machte. Ich griff von hinten zwischen

seine Beine, spürte den geschwollenen, heißen Sack, und dann das Rohr. Ich zog es zurück und begann es härter zu wichsen. Er reagierte mit gierigem Lecken an meiner Möse und leisem Stöhnen. Ich war längst so weit, dass ich seinen Sporn in mir spüren wollte, und wurde von Sekunde zu Sekunde geiler, noch dazu, wo ich aus dem Nebenzimmer die Schreie von Lucy hörte, die offenbar auf einen fulminanten Orgasmus zusteuerte und Moro in ihrer Sprache anfeuerte.

Die Zunge von Jonathan steckte mittlerweile in voller Länge in meinem Loch und schleckte an den Innenwänden entlang, die bereits vibrierten vor Lust wie die Saiten einer Harfe.

Ich rief ihm zu: „Komm zu mir, ich will dich spüren, gib mir deinen Schwanz.“

Er drehte sich um, kniete sich zwischen meine Beine, die ich angehoben hatte und in den Kniekehlen festhielt, ganz an meine Titten gepresst. Mit großen Augen und ein bisschen ängstlich beobachtete ich sein Tun.

Und er griff unter meinen Arsch, hob mich hoch, sodass mein Kanal noch weiter aufging, und rammte mir seinen Schwengel in die Fotze, bis es nicht mehr zu ertragen war, und ich schreiend, keuchend und wimmernd kam, so wild, so intensiv, dass ich mich völlig gehen ließ und mich nur noch den tobenden Gefühlen hingab. Ich strampelte, zischte und packte ihn an den Armen, versuchte ihn an mich zu ziehen und züngelte nach seinem Körper, leckte wahllos, was ich erreichen konnte – Arme, Brust und schließlich, als er sich auf mich legte, bedeckte ich sein Gesicht mit ziellosen, feuchten Küszen, umschlang seinen Nacken und gab die Wellen meiner Lust weiter an

ihn. Und rief: „Los, komm auch ich will dich, ich will dich schlucken, los, komm!“

Und er fickte mich immer schneller, immer rasender, er keuchte, ich schrie, Lucy wimmerte vor Lust und fauchte manchmal, wie eines dieser wilden Tiere vor dem Lager und dann begannen meine Schenkel zu zittern, mein Bauch schlug Wellen und meine Vulva spannte sich um den herrlichen Schwanz, der raus und rein fuhr wie der Kolben einer Dampfmaschine und wieder schrie ich meine Wonne hinaus und flehte Jonathan an: „Komm, gib mir deinen Saft!“, und er riss den Prügel heraus, kam neben mich, wichste ihn ein, zwei Mal und ergoss sich heiß in meinen Rachen. Fontäne um Fontäne spritze er in mich hinein, ich fühlte sie am Gaumen aufprallen und ließ sie in meine Speiseröhre fließen, eine nach der anderen. Der Honig füllte meinen Mund, aber ich schluckte alles hinunter, die ganze

Ladung des wohlschmeckenden Saftes und saugte noch die letzten Tropfen aus seinem Schwanz, eher er sich neben mich legte und wir den letzten Lustschreien Lucy's lauschten, die von Moro mit einem lang anhaltenden Orgasmus beschenkt worden war, der nur langsam abebbte, wie man aus den immer leiser werdenden Geräuschen vermuten konnte.

Nach einer Weile, ich lag mit dem Kopf auf Jonathans Schulter, fragte ich: „Na, und hat Lucy die Wahrheit gesagt?“

Er nickte: „Ja, deine Haut“, und dabei streichelte er meinen Hintern, „ist so zart und deine Pussy schmeckt so süß, so aufregend süß. Aber du bist als Ganzes eine aufregende Frau. Es ist schön mit dir!“

„Mit dir auch, Lucy ist zu beneiden“ und dann, nach einer Weile, „und du auch um

Lucy!“

„Ja“, sagte er, „ich weiß, sie ist eine wunderbare Frau.“

Ich richtete mich auf: „Los, komm, gehen wir zu ihnen, sehen wir nach, was sie treiben.“

Grinsend sagte er: „Einverstanden, du hast mich überzeugt, dass wir dich nicht überfordern. Es war vielleicht dumm von mir, aber dafür hatte ich dich ganz für mich alleine – auch nicht schlecht!“

„Och du, ich glaube, darauf hattest du es abgesehen!“

Man kann bei Schwarzen nicht erkennen, ob sie erröten, aber ich denke, Jonathan tat das jetzt. Er lächelte nur verlegen und nahm mich an der Hand. Dann schlichen wir uns zur Tür des zweiten Schlafzimmers, hinter der bereits wieder verdächtige Geräusche zu

hören waren, und er drückte leise die Klinke hinunter – der Anblick, der sich uns bot, ließ seinen Schwanz gleich wieder in die Höhe schnellen und meine Möse feucht werden.

Lucy kniete auf dem Bett, das Gesicht in den Kissen vergraben und die Hände verkrallt in dem zerknüllten Leintuch und streckte ihren Hintern so weit sie konnte, in die Höhe. Moro war hinter ihr in die Hocke gegangen und damit genau in der richtigen Höhe und fickte sie mit seinem riesigen Prügel – diese zwei schönen schwarzen Körper in dieser Stellung zu sehen, war so geil, zu sehen, wie der Schwanz in ihrer weit aufgespannten Möse verschwand, nass und glänzend und ihre wimmernden Geräusche zu hören – ich war sofort wieder auf tausend.

Rücklings warf ich mich unter Lucys Bauch und knetete ihre niedlichen Brüste, leckte über die blauschwarzen, steifen Nippel und

streichelte ihren Rücken,

Jonathan kniete auf der anderen Seite neben ihr und sie hob den Kopf und nahm seine Eichel in den Mund und saugte daran.

Ich rutschte etwas tiefer unter sie, mehr zwischen ihre Beine, sodass ich unter ihrem Schoß zu liegen kam, in dem dieser Riesenschwanz verschwand.

Ich griff nach oben, nahm ihn aus ihrem Loch, das offen stehen blieb, so gedehnt war es von seinem Ding und leckte über seinen nassen Schaft, schmeckte ihre Säfte und schob ihn wieder hinein in ihre rosige heiße Fotze. Ihre geschwollene Lustperle war nun direkt ober mir und das ließ ich mir natürlich nicht entgehen, ich massierte sie mit zwei Fingern, umkreiste sie und kniff zart hinein. Sie reagierte sofort, die Vielzahl der Reize an ihrem Körper ließen sie schon wieder,

nun zum dritten Mal, kommen, sie ließ Jonathans Schwanz los, richtete sich auf und ich konnte spüren, wie die Schauer in ihr peitschten, wie sie zuckte und schließlich ließ sie sich fallen, entzog sich auch Moros Monstrum und rollte sich auf die Seite, krümmte sich und atmete schwer. Lächelnd sah sie erst mich und dann Jonathan an: „Wie ich sehe, konntest du ihn überzeugen!“

„Ja“, sagte ich, „es war nicht schwer, aber sehr schön!“

„Ich weiß, er ist auch ein toller Liebhaber. Ich denke, davon will ich mich auch gleich überzeugen.“ Sie umarmte ihren Ehemann, zog ihn zu sich aufs Bett und die beiden versanken, eng umschlungen in einen leidenschaftlichen Kuss.

Moro kniete vor mir, hielt seinen Schwanz bei Laune, indem er ihn ganz langsam

wichste, und sah mich fragend an.

„Ich möchte auch so gefickt werden, wie Lucy“, sagte ich und schon kniete ich vor ihm und reckte ihm meinen Arsch entgegen.

Die Vorarbeit von Jonathan hatte meiner Pussy gut getan, gefügig öffnete sie sich dem Kolben von Moro und ließ ihn ohne großen Widerstand ein. Er packte mich an den Hüften und schob mir den Schwengel ins Loch, langsam zwar und vorsichtig, aber doch viel forscher als am Tag davor. Schon sein erstes Eindringen brachte meine Möse zum Schwingen und die Vibrationen nahmen mit jedem Stoß zu – es war umwerfend, wie mich dieser Schwanz stimulierte. Der Anblick von Lucy und Jonathan neben uns steigerte noch meine Geilheit. Er lag zwischen ihren langen Beinen, die sie über seine Schultern gelegt hatte und die er bei jedem Stoß ganz an ihre Titten presste. Mit

ihren schlanken Armen hielt sie ihn umklammert und er fickte sie mit schnellen, harten Stößen und sie rief Worte in einer kehligen Sprache und war schon wieder am Weg zur Explosion. Ich allerdings auch. Sein Schwanz tat seine Wirkung und ich spürte schon, wie es losging und griff nach einer Hand von Lucy, die ich von Jonathans Rücken löste, drückte sie fest und schrie: „Mir kommt's, Lucy, mach mit“, und sie sah über die Schulter von Jonathan in meine Augen, schrie auf und dann spürte ich schon, wie sich unsere Lustwellen vermischten, wie wir förmlich unter Strom standen und die Schläge austauschten, die uns die beiden Schwänze in unseren Leibern versetzten.

Ich hielt sie weiter fest und ließ mich fallen, lag auf dem Bauch und schaute sie lächelnd an. Sie machte ein glückliches Gesicht und sagte: „So, jetzt wollen wir unsere zwei Hengste erlösen, was meinst du?“

„Einverstanden“, sagte ich und dann setzten wir uns nebeneinander mit dem Rücken zum Kopfteil des Bettes und ließen die beiden vor uns Aufstellung nehmen. Ich wichste Moros Ungeheuer und leckte seine Eichel und seinen Schaft und Lucy schob Jonathans Gerät nach oben, gegen seinen Bauch und lutschte schmatzend an seinen Eiern. Dann führten wir die beiden Schwanzspitzen zusammen und knabberten daran, leckten gemeinsam darüber und manchmal auch uns gegenseitig und wichsten sie immer härter. Wir verständigten uns mit Blicken und steuerten die beiden so, dass sie letztendlich zugleich abspritzten, in unsere weit offenen Mäuler. Aber diesmal schluckten wir nicht, wir hatten in unseren Augen gelesen, was wir wollten und ließen den Saft zurück tropfen auf unsere Körper.

Und dann war sie über mir und wir leckten uns gegenseitig das Sperma vom Leib und

sie machte das so geil, mit so viel Inbrunst und Wildheit, wie sie mit weit herausgestreckter Zunge und laut schmatzend die Honigtropfen weg schleckte, wie sie mich dabei streichelte und ansah, wie sie stöhnte und den Saft auf der Zunge zergehen ließ, wie sie mich damit fütterte, indem sie mir ihre Zunge in den Rachen rammte und wie ich sie säuberte von Jonathans Sahne – das war so geil, dass ich plötzlich und völlig unvorhersehbar noch einmal kam. Ich riss sie an mich, schläng Arme und Beine um sie und vor den Augen der Drei zerriss mich ein Orgasmus, der mich schreien und wimmern ließ, wie keiner zuvor. Ich musste sie festhalten, weil ich fürchtete, sonst in meine Einzelteile zu zerspringen – es war gigantisch.

Beruhigend streichelte sie mir über die Haare, als es vorbei war und fragte: „Kindchen, was war denn das?“, und ich

konnte nichts dagegen tun, ich begann zu weinen: „Es war so, es war so irre, es war so schön, oh Lucy, oh ihr alle drei, was macht ihr bloß mit mir!“

Und dann nahmen sie mich gemeinsam in den Arm, rückten alle drei zusammen und umarmten mich und ich weinte, mein Körper konnte nur mehr so sein Glück zeigen, alle andere Energie war aufgebraucht in diesen gigantischen Eruptionen der Lust.

Schließlich ergriff Lucy, nicht ganz uneigennützig die Initiative: „Ich glaube, Jungs, ihr werdet euch heute das Bett im Nebenzimmer teilen müssen. Conny braucht mich jetzt. Das ist ein Fall für zarte Frauenhände. Also, los, geht schlafen, wir machen das auch!“

Verständnisvoll erhoben sich die Zwei, wünschten uns gute Nacht, umarmten uns

noch einmal und trotteten hinaus. Lucy zog die Laken glatt und nahm mich dann in die Arme. Leise raunte sie mir ins Ohr: „So, du bleibst jetzt bei mir liegen, lauscht dem Schlag meines Herzens und schließt die Augen. Wer morgen als Erster erwacht, darf den anderen wach küssen. Einverstanden, meine liebe Conny?“

Ich nickte, kuschelte mich an sie, legte den Kopf auf ihre Brust, ganz nahe an die Titten und eine Hand zwischen ihre Beine und schlief ein.

Es war heller Tag und mir war heiß, als ich die Augen aufschlug. Ich spürte etwas Warmes auf meinem Bauch – es war Lucy, die neben mir lag, aber ein bisschen nach unten gerutscht war und meinen Nabel küsste, mit ihren warmen, samtigen Lippen. Ich streckte ihr die Arme entgegen und sie legte sich auf mich, in ihrer ganzen Länge,

ich spürte ihre Nippel auf meinem Bauch und ihre Lippen, die an meinem Hals knabberten und sich dann auf meinen Mund legten. Wir küssten uns ganz zart und sanft und sie sagte, sich von mir lösend: „Guten Morgen, hast du gut geschlafen?“

Ich drückte sie fest an mich: „Na klar, neben dir schlafe ich immer wie in Abrahams Schoß!“

„Ich auch neben dir, du riechst so gut, das ist so beruhigend. Aber jetzt müssen wir aufstehen, ich höre unsere Männer schon rumoren!“

„Hatte sie wirklich „Unsere Männer“ gesagt? Ein seltsamer Gedanke, aber irgendwie schön.

Nach dem Frühstück machten wir uns wieder auf den Weg, zurück über die Savanne und

ich saß wieder neben Moro, ganz nahe, meinen Kopf an seiner Schulter. Seit gestern Nacht hatte ich ein unheimliches Bedürfnis nach körperlicher Nähe.

Lange Zeit sprachen wir nichts, dann sagte er plötzlich: „Könntest du dir eigentlich vorstellen, in Afrika zu leben?“

Erstaunt blickte ich ihn an: „Das weiß ich nicht, wieso fragst du?“

„Nun, vielleicht hätte ich anders fragen sollen. Könntest du dir vorstellen, in Afrika mit mir zu leben?“

Ich war von den Socken: „Moro, geht das nicht ein bisschen schnell? Wir kennen uns doch gar nicht?“

Er sah mich lächelnd an: „Ich brauche nicht lange, um jemanden zu kennen – bei dir wusste ich es schon im Hotel, als wir uns

das erste Mal begegnet sind?“

„Was wusstest du?“

„Dass ich dich liebe!“

Seitdem waren genau 10 Tage vergangen und ich saß wieder im Flugzeug, im Flugzeug nach Windhoek.

Nach Moros Liebeserklärung war ich völlig fertig. Ich konnte während der ganzen Fahrt zur Lodge nicht sprechen, meine Gedanken rasten und meine Gefühle schlügen Saltos.

Ich horchte in mich hinein – ja, natürlich, Moro war schon ein beeindruckender Mann, ein lieber, zuvorkommender Mensch, eine angesehene Persönlichkeit, vom Bett ganz zu schweigen. Auch Lucy musste ich ausblenden, zu der ich mich magisch

hingezogen fühlte. Und dann war da natürlich Jonas, aber war das wirklich die große Liebe, oder war es nur sein großer Schwanz? Hier aus der Entfernung schien es fast so, aber das war vielleicht unfair.

Nach einem schweigsamen Abendessen sagte ich zu Moro, als wir nebeneinander im Bett lagen: „Glaubst du, es geht morgen ein Flugzeug nach Deutschland?

Er fuhr hoch: „Was, wieso?“

„Ich kann deine Frage nicht hier beantworten, ich muss das tun, wenn ich zuhause bin und nicht neben dir sitze, wenn ich zuhause bin und mich frage, ob ich das eintauschen möchte gegen dich und Afrika. Verstehst du das?“

Er machte ein erstes Gesicht und nickte: „Ja, das verstehe ich gut, aber bitte versprich mir

eines.“

„Was?“

„Dass du mir deine Entscheidung persönlich mitteilst, nicht am Telefon, nicht per SMS oder E-Mail. Den Flug bezahle ich selbstverständlich.“

Ich streichelte seine Wange: „Ja, das verspreche ich!“

Beim Frühstück erklärten wir den beiden anderen die Situation, und als ich mich verabschiedete, umarmte mich Lucy, gab mir ein kleines Stück Papier und sagte: „Da drinnen steht, wie du dich entscheiden wirst. Aber öffne es erst, wenn du wieder hier bist. Ich werde dann auch da sein.“

Dann gab sie mir noch einen langen Kuss auf den Mund und winkte uns nach, bis der Wächter das Tor der Lodge verschloss.

Jetzt war ich also wieder im Anflug und mein Herz hüpfte vor Aufregung. Ich hatte Moro nur geschrieben, wann ich kommen würde, aber wie er es gewollt hatte, keine Details.

Für mich war die Entscheidung schon gefallen, bevor der Flieger in Berlin aufgesetzt hatte, aber dass sie richtig war, erfuhr ich zwei Stunden später, als ich bei Jonas läutete. Ihm wollte ich es zuerst sagen.

Als er nach dem dritten Klingeln mit zerzaustem Haar und in Unterhosen in der Tür stand, wusste ich schon Bescheid und als hinter ihm eine weibliche Stimme fragte: „Liebling, wo bleibst du so lange?“, war alles klar. Ich drehte mich auf dem Absatz um und fuhr nach Hause.

Sie standen in der Empfangshalle wie drei schwarze Orgelpfeifen – Moro, Lucy und

Jonathan, die Männer mit Blumensträußen und Lucy mit einem Lächeln im Gesicht, mit einem wissenden.

Sie umarmten mich und Moros schwarzes Gesicht wirkte fast grau, als er mich fragte: „Conny, wie lautet deine Antwort?“

Ich legte meine kleine Reisetasche ab, mein großes Gepäck kam mit einer Frachtmaschine, stellte mich auf die Zehenspitzen und sagte: „Lieber Moro, die Antwort lautet ja, ja zu Afrika, ja zu Dir!“

Die Drei brachen in Jubelgeschrei aus, begannen zu tanzen und zu singen, mitten im Flughafengebäude, Moro hob mich hoch und küsste mich und Lucy fragte plötzlich: „Wo ist das Papier?“

Ich kramte es aus meiner Handtasche und die Drei stellten sich hinter mich, als ich es

auseinander faltete. Es stand geschrieben in einer wunderschönen Handschrift, wie gemalt: „Liebe Conny, du wirst deinen Entschluss nie bereuen. Willkommen in Afrika!“

Und so ist es auch – ich liebe meinen Moro, ich liebe Lucy, die ich häufig sehe und ihren Jonathan und wir haben eine wunderbare Freundschaft mit so viel Sex, dass ich noch einige Bücher scheiben müsste, wollte ich davon erzählen.

© 2015 likeletters Verlag

Legesweg 10

63762 Großostheim

www.likeletters.de

info@likeletters.de

Dieses Buch enthält sexuell anstößige Texte
und ist für Personen unter 18 Jahren nicht
geeignet.

Die Personen sind alle über 18 und wie der
Inhalt frei erfunden.

Alle Rechte vorbehalten.

Autorin: Bernadette Binkowski

Cover: © depositphotos.com / Meggan